II. Abtheilung.

II. Abtheilung.

1.

Nichts, was den Gesetzen der Ehre, der Menschlichkeit, der Natur widerstrebt, welchen Anschein es auch haben mag, kann ein glückliches Ende nehmen, weil diese Gesetze die ewige und nothwendige Grundlage der Ordnung und Aufrechthaltung der Gesellschaft sind; weil derjenige, welcher sie überschreitet, sich hierin außer der Gesellschaft stellt; und weil er von diesem Augenblick an, sollte er auch der Gerechtigkeit der Menschen entgehen, sich durch die Macht der Dinge in einer falschen Stellung befindet, die ihn nicht mehr einen Schritt thun läßt, ohne auf eine neue Klippe zu stoßen.

2.

Eine der Gefahren einer überspannten Frömmigkeit, wie sie sich nach den Begriffen der menschlichen Schwachheit gestaltet, ist, daß sie den Geist dessen, den sie ergriffen hat, in eine Sphäre versetzt, worin Alles seinen wahren Pflichten fremd ist; daß sie an seine unbedeutendsten Handlungen eine Hoffnung auf Lohn, eine stolze Zuversicht des göttlichen Beifalls knüpft, welche macht, daß er die einfachen Tugenden der Menschlichkeit schal und ohne wirklichen Zweck findet; und daß sie ihn in seinen eignen Augen so hoch erhebt, daß es ihm unmöglich wird, das Gute allein aus Liebe zum Guten zu thun, ohne sich in einer Art von Erniedrigung zu finden.

3.

Die Religion sollte nur sein, und ist in der That nur ein hohes Gefühl, eine hohe Begeisterung, so sehr über uns erhaben, daß wir uns derselben überlassen müssen, ohne uns Rechenschaft davon zu geben. Die Theologen, welche sie durch positive Thatsachen, Begriffe und Bilder zu erweisen suchen, entkleiden sie sofort des edelsten Theils

ihrer Macht; weil sie die Nothwendigkeit herbeiführen, sie zu ergründen, statt sie zu empfinden, und weil sie dieselbe dadurch dem Urtheile der Menschen unterwerfen, das ihnen nicht gestattet zu glauben, was sie nicht begreifen können.

4.

Die Wahrheit hat Schranken, die Chimäre hat keine; darum läßt die erstere, über welche hinaus der menschliche Geist nichts sieht, nichts hofft, diesen ruhig aber oft gleichgültig; während er sich augenblicklich für die letztere entflammt, die so zu sagen unbegrenzt ist, und die eben dadurch für ihn eine unerschöpfliche Quelle von Empfindungen wird, wonach er immer begierig ist.

5.

Dem Menschen ist es nicht gegeben, einen richtigen Begriff zu haben von Empfindungen, die er nicht erfahren, von Dingen, die er nicht gesehen, von Zuständen, in denen er sich nicht befunden hat. Darum begehen die Herrscher so viele Irrthümer selbst in der Ausführung ihrer geradesten Absichten, und darum haben sie, so aufgeklärt sie auch sein mögen, in die wahre Lage ihrer Völker

oft weniger Einsicht, als der geringste ihrer Unterthanen.

6.

Erwägt man, welchen ungünstigen Einfluß die Erziehung, welche sie erhalten, ihre erhabene Stellung, die Schmeichler, die sie umgeben, die gänzliche Unwissenheit, in welcher sie sich über die Lage der übrigen Menschen befinden, auf das Urtheil der Herrscher, auf ihren Verstand, ja selbst auf ihr Herz ausüben, so ist zu bewundern, wie ihrer noch so wenige waren, die wirklich ihre Macht gemißbraucht haben und wahre Tyrannen geworden sind. Man kann diesen glücklichen Erfolg so vieler Ursachen, die eine entgegengesetzte Wirkung hätten, hervorbringen sollen, jener Art menschlicher Achtung zuschreiben, die, ohne daß er es sich gesteht, das Herz und den Geist dessen ergreift, der Alles vermag, und der, wenn er nicht durch Widerstand gereizt wird, (vorausgesetzt, daß er keine Ausnahme von der allgemeinen Regel ist), sich endlich dem Triebe zum Guten überläßt, der auch eins der Elemente der menschlichen Vernunft ist.

7.

Unter allen falschen Vorstellungen, unter allen eiteln Hirngespinsten, welche die Menschen irre führen können, ist der Irrthum, welcher sie glauben macht, daß sie berufen sind, die übrigen Menschen nach Willkühr zu beherrschen, derjenige, über den es am wenigsten möglich ist, sie aufzuklären, weil er sich ihrer nur bemächtigen kann, indem er sie über alle Schrancken der Billigkeit und der Vernunft hinausführt, und weil, da es in der Natur des menschlichen Geistes begründet ist, immer vorwärts zu streben, und nie zurückzugehen, es ihm nicht nur unmöglich ist, in die Schranken zurückzukehren, die er überschritten hat, sondern auch sich nicht mehr und mehr auf einer Bahn zu verirren, die nicht diejenige ist, welche die Natur ihm vorgezeichnet hat.

8.

Alles in diesem Jahrhundert ist positiv und bestimmt; nichts wird dem Schwanken, der Täuschung, man könnte sagen, dem Gefühle eingeräumt. Man ordnet sofort die Begriffe und die Befugnisse, man theilt sie ein, man beurtheilt Größe, Glanz, Macht, und führt sie auf ihren wahren Werth

zurück. In der Philosophie wie in der Politik werden die Grundsätze und ihre Folgerungen erfaßt, entwickelt, zur Uebersicht gebracht, ohne Anstrengung, ohne Leidenschaft, und zwar nicht nur vom verständigen aufgeklärten Manne, sondern von Jedem, ohne Unterschied des Alters, welcher gerade und richtig denkt und empfindet.

Man sagt: „Die Schriften der Philosophen, das Studium, die fortschreitende Aufklärung haben diese Resultate herbeigeführt; sie haben die Revolutionen und den theilweisen Umsturz des Bestehenden verursacht.“ Ja, sonder Zweifel, sie mußten dazu beitragen; aber diese vorgeblichen Ursachen sind selbst nur Folgen eines großen Princips, welches unsere Fähigkeiten uns nicht in seinem ganzen Umfange zu erfassen gestatten. Wenn der geordnete Gang der Natur sich in dem unbedeutendsten Gegenstande, auf den unsre Blicke treffen, offenbart, wenn Alles unaufhörlich entsteht, wächst, vorwärts schreitet, vergeht und sich erneut, wenn die Geschichte selbst uns in den Zeiträumen, woraus wir Jahrhunderte gemacht haben, und die in der Unermeßlichkeit vielleicht nur Punkte sind, jene unendliche Kette von Völkern zeigt, welche sich wechselsweise erheben und sinken, um andern Platz

zu machen, die denselben Gesetzen unterliegen, warum nicht sehen, daß die Zeit, in welcher wir leben, in Allem nur die Folge ist von der, welche ihr vorhergegangen ist, und diejenige, welche folgen wird, ankündigt; daß unser gegenwärtiger Zustand nichts anders sein kann, als einer von denen, welche wir durchgehen müssen, um zu einem Ziele zu gelangen, das wir nicht begreifen, nach welchem uns aber Alles vorwärts treibt; und daß man endlich, da nichts im Stande ist, die kleinste der Bedingungen, die uns von der Natur auferlegt sind, im Geringsten abzuändern, umzugestalten, nicht in den Schriften der Philsophen, in den Umständen, noch in den Ereignissen die Ursache von dem, was uns in der Gegenwart erregt und aufklärt, suchen muß, sondern in jener Kraft, welche Alles unaufhörlich fortreißt und entwickelt, und die jedem Jahrhundert, ja jedem Moment, könnte man sagen, nicht nur einen verschiedenen Charakter gibt, sondern gerade den Charakter und den Grad der Helle, welchen er haben soll?

9.

Der Verfall, welcher Art er auch sein mag, schlägt uns wieder, weil er der durch die Natur

eingesetzten Ordnung zuwider ist, deren Wille es ist, daß in der moralischen wie in der physischen Welt Alles in einem unmerklichen und regelmäßigen Gange vorwärts schreite, und daß folglich nichts zurückgehe ohne eine Art von Auflösung.

10.

Mit einem genügsamen Gemüthe ist es leicht, Größe, Ehrenstellen, Würden zu verachten, wenn es nicht möglich ist, dahin zu gelangen; stellt sich aber diese Möglichkeit ein, dann ändern sich die Ideen, die Täuschungen gewinnen, und dann wird es wahrhaft schwer und verdienstlich, nichts über das Mittelmaaß hinaus zu begehren.

11.

Bis auf eine geringe Zahl von Ausnahmen, ist derjenige, welcher eine große Stelle bekleidet, ohne durch die öffentliche Meinung, sein Recht oder sein Verdienst dazu erhoben worden zu sein, nothwendiger Weise ein ränkevoller Mensch.

12.

Der Mensch, der sich in einer erhabenen Stellung vergisst, spricht nicht ein Wort, thut nicht

einen Schritt, der nicht seinen Sturz vorbereitet oder ankündigt.

13.

Ehrgeiz, Stolz, persönliches Interesse machen den Menschen der kleinsten Versuchung so zugänglich, daß zuweilen das bloße Lächeln eines Vorgesetzten nicht nur die Gesinnung, die ein Untergeordneter gegen ihn hegt, sondern auch die Meinung, die er von ihm hat, plötzlich ändert.

14.

Der Mensch, welcher uns einen Dienst leistet, in der einzigen Hoffnung, uns angenehm zu sein, hat in seinem Wesen, ja in dem Ton seiner Stimme, etwas Zufriedenes und Wohlwollendes, welches auf der Stelle einem gewissen Tone von Ueberlegenheit und Protektion weicht, wenn er denken kann, daß dieser Dienst uns nothwendig war.

15.

Die Erfahrung lehrt uns, daß es gefährlicher ist, leichtsinnigen und rücksichtslosen Leuten Dienste zu leisten, als Verständigen und Besonnenen solche abzuschlagen.

16.

Oft vergilt man bedeutende Dienste mit Undank, weil man durch dieselben gedemüthigt wird, die kleinen erhebt man gern laut, weil man sich ihrer nicht schämt.

17.

Es gibt von Natur unzufriedene und tadelsüchtige Menschen, welche sogar an den Diensten, die man ihnen leistet, etwas auszusetzen haben.

18.

Es gibt nur ein Mittel, hochgesinnten Seelen das Gute, welches sie gethan, und die Dienste, die sie geleistet haben, in Erinnerung zu bringen, dies ist, sie zu vergessen.

19.

Der glückliche Traum, der uns in unserer Jugend an eine unbegrenzte Neigung und Hingebung unserer Freunde glauben ließ, ist unter allen Täuschungen, die wir mit zunehmendem Alter genöthigt werden fahren zu lassen, diejenige, welche wir mit dem größten Schmerz verschwinden sehen.

20.

Es gibt liebende, zarte, heftige Personen, die durch die natürlichen und ungeheuchelten Aeußerungen ihrer Gesinnungen alle Herzen anziehen, die aber bei schwierigen Gelegenheiten, wo es gilt, in sich hineinzugehen, und sich seinen Freunden wahrhaft hinzugeben, keine Zuflucht gewähren. Es scheint, als hätten sie ihr Inneres erschöpft, indem sie sich unaufhörlich nach außen zeigten.

21.

Die Schmeichelei ist zugleich beunruhigend und demüthigend: beunruhigend, weil sie eine geheime Absicht zu betrügen verräth; demüthigend, weil sie den Beweis gibt, daß derjenige, der durch dieses Mittel unser Zutrauen zu gewinnen sucht, uns fähig glaubt, uns durch lächerliches Lob verführen zu lassen.

22.

So groß auch das Verdienst, ja selbst die Tugend sein mag, die ein Mann oder eine Frau besitzt, sie verschwinden plötzlich in den Augen des rechtschaffenen Mannes, sobald er sich sagen kann: der Mann oder die Frau ist falsch.

23.

Trauet dem Menschen, welcher wenig spricht, nicht, wenn er Euch sein Herz zu eröffnen scheint; da er von Natur nicht das Bedürfniß dazu fühlt, so kann er nicht aus seinem Charakter fallen, ohne irgend eine Absicht, irgend ein Ziel, irgend einen Plan zu haben, der Euch nicht vortheilhaft sein kann, da er ihn nicht von freien Stücken und unverholen ausspricht.

24.

Das Wortgepränge ist immer die Folge einer gewissen Anstrengung, Gesinnungen zu schildern, die man nicht fühlt.

25.

Die geraden Seelen errathen sogleich die Falschheit, nicht weil sie schlauer oder klüger sind, als die andern, sondern, weil ihnen Alles, was nicht in der natürlichen Ordnung der Dinge ist, auffällt.

26.

So geschickt der falsche Mensch auch sein mag, den Grund seiner Gedanken nicht zu verrathen;

wenn er irgend Vermuthungen anstellen oder Besorgnisse äußern hört, die mit der Verrätherei, womit er umgeht, oder die er bereits geübt hat, in Verbindung stehen, so fühlt er plötzlich eine Bewegung, die ihn unwillkührlich treibt, sich durch leere unzusammenhangende Redensarten über dasjenige zu vertheidigen, dessen man ihn anzuklagen nicht im Sinne hatte, und die ihn gleichsam durch Zauber den Augen des Beobachters entschleiert.

27.

Die Beobachtung scheint mit den Augen des Geistes, der Seele sehen zu lehren, und das große Buch der Natur zu eröffnen.

28.

Der verkehrteste Mensch erfährt nicht ohne innere Bewegung, daß er von demjenigen verachtet wird, der sich der öffentlichen Achtung erfreut.

29.

Wenn ein Biedermann beleidigt wird, so soll er nicht suchen seinen Unwillen zu verhalten; er würde es nur vermögen, indem er wider seinen Charakter handelte; und dann würde nichts von

dem, was er thäte, den Umständen angemessen sein. Er soll im Gegentheil unverholen Alles, was er empfindet, äußern, nicht allein, weil er nur dabei gewinnen kann, sich zu zeigen, wie er ist, sondern auch, weil er dadurch die niedern und gemeinen Seelen außer Fassung bringt, die, da sie keinen rechten Begriff von dem Unwillen der Ehre haben, unwillkührlich davor eine gewisse Furcht fühlen.

30.

Gewöhnliche Seelen nehmen den Unwillen der Ehre für das Aufbrausen des Zorns.

31.

Die Selbstachtung ist eines von jenen Geheimnissen schöner Seelen, welche gewöhnliche Seelen nicht fassen können.

32.

Es gibt für den Rechtschaffenen keine peinlichere Empfindung, als, wenn er gewahrt, daß er durch einen Umstand, durch Ueberraschung, oder dadurch, daß ihm eine Schlinge gelegt worden, etwas dem Anschein nach mit seiner Meinung, seinen wahren Gesinnungen im Widerspruch stehendes gesagt oder

gethan hat, das böser Wille benutzen kann, um seine Absichten und seinen Charakter zu entstellen.

33.

Entferne dich auf der Stelle vom Menschen, der dich einer niedrigen, der Ehre oder dem Zartgefühle widerstrebenden Handlung verdächtigt; dadurch allein, daß er dich derselben fähig glaubt, gibt er den Beweis, daß er im Stande ist, sie zu begehen.

34.

Nichts lastet mehr auf der Seele als das Andenken an die Beleidigung, über die man seinen Unwillen nicht äußern konnte.

35.

Die Reue, welche schöne Seelen augenblicklich entwaffnet, bläht niedrige Seelen mit einer Art von Triumph; darum macht sie dieselben grob und frech.

36.

Hütet Euch den letzten Schleier zu lüften, der das Vorhaben des Ränkevollen verhüllt; er hat

alsdann nichts mehr zu schonen, und er kann nur noch suchen, Euch durch List oder Kühnheit das Uebel zuzufügen, das er Euch vielleicht sonst nicht hätte thun können.

37.

Offener Haß empört edel gesinnte Seelen; versteckter erschreckt sie.

38.

Es ist leicht aufrichtige Leute zu betrügen; aber unmöglich ist es, sie wieder zu gewinnen, wenn man sie hintergangen hat; weil sie in dem Bewußtsein, in sich keine Mittel zu haben, um mit den Waffen der Schlauheit gegen die Falschheit zu kämpfen, sogleich zwischen sich und ihr eine unübersteigliche Scheidewand errichten.

39.

Der Mensch, welcher zu leicht auffährt, ist ein grobes oder unverständiges Wesen, welchem man ausweichen muß; aber man muß den fürchten, welcher sich zu schwer entrüstet.

40.

Es ist sehr selten, daß der Mensch, welcher ruhig den Schimpf erduldet, ihn nicht auch verdient.

41.

Der falsche Mensch begeht keine Handlung, welche nicht das Resultat einer Berechnung wäre; der gerade Mensch spricht und handelt nur nach einer Gesinnung. Der eine läßt sich immer durch persönliches Interesse und eine geheime Absicht leiten, der andere durch Wahrheit, Freisinnigkeit, Ehre: darum waltet zwischen ihnen ein Mißklang, ein Mangel an Uebereinstimmung, welcher sich in den unbedeutendsten Umständen kund gibt, und wodurch sie einander vermeiden und fürchten, oft ohne sich den Grund davon erklären zu können.

42.

Die Kaltblütigkeit, mit welcher ein Mensch, der damit umgeht, einen andern zu betrügen, die Empfindungen, die er durch seine Reden oder seine Handlungen in ihm anregt, die falschen Freuden, die falschen Schmerzen, die falschen Hoffnungen, die er in seiner Seele erweckt, beobachtet, diese Kaltblütigkeit hat etwas Entsetzliches, und stellt hierin den Menschen weit unter das wildeste Thier, welches wenigstens offen angreift, und in seiner Wuth nur dem Gesetze der Noth oder dem Triebe folgt, welchen die Natur ihm eingepflanzt hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

43.

Die Bosheit eines von Natur lasterhaften, gefühllosen oder selbst grausamen Menschen ist weniger zu fürchten, als die eines schwachen Menschen, den die Umstände verderbt haben. Der erstere, wenn der Trieb zum Bösen, den die Natur ihm gegeben, befriedigt ist, kann wenigstens auf einen Augenblick ruhig sein, und sich wohl von großmüthigen Empfindungen beschleichen lassen, bis ein neuer Umstand jenen schrecklichen Trieb wieder in ihm erregt. Aber der andere, welchem dieser Trieb nicht natürlich ist, und dem es eine außerordentliche Anstrengung gekostet hat, um sich demselben zu überlassen, kann in der Verwirrung seiner Fähigkeiten nur einer blinden Wuth folgen, die eine Art von Rausch wird, und weder Sättigung noch Schranken kennt.

44.

Eine gerade und hohe Seele fühlt so sehr, daß es ihr unmöglich ist, eine wirkliche Beleidigung zu vergessen, daß sie, wenn ihr dieselbe von lieber Hand zugefügt wird, sie sich lange zu verhehlen sucht, und erst dahin kommt, sich davon zu überzeugen, wenn es ihr nicht mehr möglich ist, an der Wirklichkeit zu zweifeln.

45.

Das Wort vom Herzen entwaffnet augenblicklich, die Berechnung des Verstandes erbittert, ein feiges Zurückziehen der Worte oder der Gedanken thut weh, oder erregt Mitleiden.

46.

Man findet Kräfte gegen das, was verletzt, man findet keine gegen das, was rührt.

47.

Nichts erregt in uns ein peinlicheres Gefühl als denjenigen keine Hülfe leisten zu können, die von uns abhängig im Unglück unsern Beistand in Anspruch nehmen.

48.

Es tritt im Unglück ein Moment ein, wo man erschöpft, niedergedrückt, jede Hoffnung aufgebend, sich gewisser Maaßen selbst verläßt, und durch ein launenhaftes Spiel der Natur zeigen alsdann mit einem Male Herz und Geist, erleichtert von der Fülle der Empfindungen, die sie in Bewegung setzten, was man hätte thun sollen, und was noch zu thun übrig ist.

49.

Man verlangt, ohne es zu gewahren, daß Unglückliche immer traurig und niedergeschlagen seien. Wenn das Bedürfniß zu leben, ihres Daseins bewußt zu werden, ihren Leiden einige Erholung zu gewähren, sie gleich andern handeln oder reden läßt, so ist man gewisser Maaßen überrascht, und der billigste, der gefühlvollste Mensch bedarf eines Augenblicks des Nachdenkens, um zu begreifen, daß die Natur Gesetze auferlegt, denen der Schmerz selber sich unterwerfen muß, und daß er mitten in den alltäglichen Verrichtungen des Lebens nichts von seiner Stärke einzubüßen braucht.

50.

Es findet sich in dem Herzen des Menschen ein Hintergrund des Neides, worüber er sich keine Rechenschaft gibt, und der ihm nicht erlaubt, das Unglück mächtiger oder hochgestellter Personen in derselben Art zu fühlen, wie er das der übrigen fühlen würde.

51.

Für einen Familienvater gibt es drei große Quellen des Unglücks, gegen die er beständig auf

seiner Hut sein muß. Nämlich Mangel an Wachsamkeit über die Verwaltung seines Vermögens, über die Erziehung seiner Kinder, und vor Allem über die Achtung, die sie ihm schuldig sind.

52.

Ein Mann, der sich zu sehr auf sein inneres Leben beschränkt, schließt auch seine Gedanken in den engen Kreis seines Hauses ein; er findet daselbst bald in einem verjüngten Maaßstabe dieselben Leiden, dieselben Widerwärtigkeiten, welchen er in der Welt begegnet sein würde, und er stellt sich auf diese Weise selbst in eine untergeordnete und ausgeschlossene Stellung, deren geringster Nachtheil ist, daß er in Allem die Fähigkeit verliert, sich zu höhern Gedanken zu erheben, und die Dinge richtig zu schätzen.

53.

Wenn irgend ein Umstand unser inneres Leben stört, so begegnet es uns oft, wahrzunehmen, daß das Glück, welches wir darin fanden, an so wenig oder an so unbedeutenden Dingen hing, daß wir über den Einfluß, den sie auf unser Dasein haben konnten, in Verlegenheit gerathen.

54

Die Familienverbindung scheint auf einem geheimen stillschweigend eingegangenen Vertrage zu beruhen, den man nicht brechen kann, ohne daß daraus eine Art von Auflösung in dem, was bestehen soll, erfolgt.

55.

So schlecht zusammen passend auch ein Ehestand sein mag, scheidet ihn nicht gänzliche Zwietracht, so bietet er Vortheile, die sich in keiner andern Lage des Lebens finden, und welche selbst die wärmste und ergebenste Freundschaft nicht gewähren kann; denn um sich gegenseitig beizustehen, reicht es nicht hin, dieselben Gesinnungen und Ansichten zu haben, man muß auch dasselbe Interesse haben.

56.

Es darf keine Beweggründe geben, eine Handlung zu begehen, die das häusliche Glück aufs Spiel setzt.

57.

Die Macht, welche eine Frau über ihren Mann hat, die immer gegenwärtig ist, deren Rathschläge

nicht lau noch treulos sein können, weil Interesse, Ehre, Vermögen, Glück, kurz weil Alles unter ihnen gemeinsam ist, diese Macht ist viel stärker, als der Stolz der Männer sie auch nur je hat unterstellen können.

58.

Man glaubt die Männer beklagen zu müssen, welche, wie man es nennt, von ihren Frauen am Gängelbande geführt werden; und in der That, wo ein Mann von sanfter und nachgiebiger Gemüthsart, den der Zufall mit einer hochfahrenden und herrschsüchtigen Frau verbunden hat, von ihr geleitet wird, muß man ihn beklagen, obwohl man sich immer sagen kann: Warum läßt er sich leiten? Da aber in der durch Herkommen und sogar durch die Gesetze eingeführten Ordnung der Wille allein der Frauen dieses Resultat nicht herbeiführen kann, da derjenige, welcher sich von ihnen regieren läßt, immer ein charakterloser Mensch ist, und er hierin nur der Obmacht eines höhern Geistes über einen schwachen oder unsichern unterliegt, so muß man im Gegentheil denken, daß er nur zu glücklich ist, auf dem dornigen Pfade des Lebens von einer verständigen Frau geleitet zu werden, und daß,

wenn sie darin willigt, die Verantwortlichkeit seiner Handlungen auf sich zu nehmen, nicht er, sondern sie es ist, die beklagt werden muß.

59.

Eine Frau, die ihr Mann unglücklich macht, erhält selten wahre Tröstung von dem Manne, dem sie ihre Leiden anvertraut: selbst der ergebenste Freund nimmt in diesem Falle stillschweigend und ohne es zu merken Partei für sein Geschlecht, weil er vor Allem Mann ist, und dieser Charakter, dessen er sich nicht entäußern kann, ihm nicht gestattet, ein Unrecht richtig zu fühlen, welches er früher oder später selbst haben kann.

Sie wird also wahrhaft nur von einer Frau verstanden, weil ihre Lage, ihre Bestimmung dieselbe ist, und die Natur unter Frauen Beziehungen der Gefühle, der Neigungen, der Bedürfnisse geschaffen hat, die mit ihrer Existenz enge verbunden sind, und die augenblicklich ihre Seele Empfindungen, Schmerzen öffnen, die sie selbst erfahren können.

60.

Die Verbindlichkeit, die Art von Pflicht, die manche Männer den Frauen auferlegen wollen,

ihnen unaufhörlich durch einen eleganten und in den kleinsten Einzelheiten sorgfältigen Anzug zu gefallen zu suchen, ist, ohne daß sie es merken, eine der größten Beleidigungen, welche sie ihnen zufügen können, und einer der stärksten Beweise ihres thörichten und lächerlichen Stolzes, die sie geben können.

61.

Die Sprache der Empfindung scheint gefühllosen Personen eine Art von Wahn.

62.

Die Liebe ist das Fieber der Seele, die Leidenschaft der Paroxismus.

63.

Wer wird jenes Gefühl bestimmen können, welches macht, daß ein Mann, den eine Frau liebt, ihren Augen wie mit einer Lichtglorie umgeben erscheint, daß sie ihn unter tausend andern auszeichnet; daß seine Gegenwart ihre ganze Umgebung zu verändern, und die ganze Natur zu beleben scheint? und jenes andre Gefühl, welches macht, daß er, sobald sie aufgehört hat, ihn zu

lieben, augenblicklich von dem Reize entblößt ist, mit welchem sie ihn umgeben hatte, und er für sie in die Reihe der allergewöhnlichsten Menschen zurücktritt.

64.

Die Empfindungen, welche man nicht fühlt, und besonders diejenigen, welche man aufgehört hat zu fühlen, scheinen immer etwas Lächerliches zu haben.

65.

Nichts gefällt von Seiten derjenigen, welche man nicht liebt.

66.

Eines der Dinge, wovon wir am meisten Mühe haben uns zu überreden, ist, daß Andre die lieben können, welche wir nicht lieben.

67.

Man sucht nur die Personen zu beurtheilen, welche man nicht liebt; an denen, welche man liebt, ist Alles heilig; man würde eine Art von Entweihung zu begehen glauben, wenn man ihren Charakter und ihre Gesinnungen zu errathen suchte.

68.

Man hat Anfälle von Zärtlichkeit, von Großmuth, von Wohlwollen, wie man Fieberanfälle hat, es ist eben so gefährlich während der einen, als während der andern zu handeln.

69.

Nichts beweist mehr unsere Schwäche, als die volle und gänzliche Ueberzeugung, die wir zuweilen haben, niemals Empfindungen zugänglich zu sein, die uns doch plötzlich ergreifen, und ohne daß wir im Stande wären, in uns etwas zu finden, das wir denselben entgegen setzen könnten.

70.

So groß ist die Schwäche des Menschen, so beschränkt sind seine Fähigkeiten, und er befindet sich, ohne es zu ahnen, in einer solchen Abhängigkeit von den Eindrücken, die er empfängt, daß, hat der Zufall in seinem Geiste gegen Jemand ein Vorurtheil rege gemacht, und hat die Zeit seine Organe in irgend einer Art daran gewöhnt, sollte das Ungegründete desselben ihm bis zur Einsicht erwiesen sein, sollte er sein Unrecht erkennen,

sollte er es sich sogar zum Vorwurf machen, er, was er auch thun möge, dieses Vorurtheil nicht gänzlich aus seinem Gemüthe verbannen, und mit demjenigen, den es betrifft, nicht zusammentreffen kann, ohne sogleich eine Art von Aufruhr oder wenigstens von Widerwillen zu empfinden, die das Nachdenken selbst Mühe hat, ihn überwinden zu lassen.

71.

Die Natur, deren Gang in Allem regelmäßig ist, hat der Klarheit oder Verworrenheit der Gedanken ein dem Tag und der Nacht entsprechendes Verhältniß gesetzt. Am Abend, wenn die Helligkeit abnimmt, nehmen sie schon einen andern Ton an, und während der Nacht, obwohl sie oft groß und, man könnte sagen, lichtvoll scheinen, haben sie etwas Ueberspanntes und Unzusammenhangendes, welches seinen Grund in der uns umgebenden Dunkelheit hat, und in der Unmöglichkeit, worin wir uns befinden, die Gegenstände anders als durch den Gedanken zu sehen oder zu schätzen. Bricht der Tag wieder an, so erhellt er sogleich den Geist, wie die Augen, das Urtheil, der Verstand wird wieder richtig und ruhig, und Alles was man während der Nacht gedacht, empfunden, entworfen

hat, verschwindet oder erscheint nur noch als eine Art von Traum.

72.

So geringe Beziehung auch obwalten mag zwischen dem, was wir sehen, und dem, was in unserm Innern vorgeht, die Außendinge üben über uns eine jedem einzelnen Augenblick angehörige Macht, worüber es uns nicht in den Sinn kommt, uns Rechenschaft zu geben, und der es uns unmöglich ist, uns zu entziehen. Nicht nur üben sie einen Einfluß auf die Stimmung unseres Gemüths, machen sie uns heiter oder trübsinnig; sondern sie haften in unserer Erinnerung an allen unsern Empfindungen, an den Regungen der Freude, der Furcht, der Hoffnung, des Schmerzes, welche wir fühlten, als sie unsere Blicke trafen.

Ein junger Liebender, fern von seiner Geliebten, hat nicht nur Alles, was ihn an ihr entzückte, vor Augen, er sieht den Ort wieder, die Stelle, wo er sie zum ersten Male erblickte; die Form, die Farbe ihres Gewandes, den Baum, den Palast, die Hütte, in deren Nähe er ihre zärtlichen Schwüre vernommen. Die betrübte Mutter, die ein geliebtes Kind verliert, verbindet unwillkührlich mit den

Gefühlen des Jammers, denen sie erliegt, das Bild der Gegenstände, die sie in dem verhängnißvollen Augenblicke umgeben, und während ihres ganzen Lebens wird ihr Schmerz sie, und werden sie ihr ihren Schmerz zurückrufen. Der Mensch, den der Zorn außer sich bringt, derjenige, welcher einer großen Gefahr entgeht, hat unbewußt Alles gesehen, was sich in dem Augenblick, wo die Leidenschaft oder die Furcht ihn allein zu bewegen schien, seinen Augen darbot. Die Gedanken sogar, die Gedanken, welche von Allem unabhängig scheinen, lassen in uns noch die Erinnerung an den Ort, wo wir uns befanden, an die Personen, die in unserer Nähe waren, an das was wir gewahrten, in dem Augenblick, wo sie in unserm Geiste entstanden. Kurz, Alles beweist uns, daß, so fremdartig auch dasjenige, was unsere Blicke trifft, dem, was unsre Vorstellung beschäftigt, sein mag, daß nichts uns hindern kann, diese beiden Eindrücke zugleich zu empfangen, daß sie von diesem Augenblicke an nicht mehr getrennt werden können, und daß diese sonderbare und unvermeidliche Verbindung von unter einander so verschiedenen Wahrnehmungen eine jener geheimen Verkettungen, eines jener Naturgeheimnisse sein muß, deren Wirkungen

uns die Beobachtung kennen und beurtheilen lehrt, deren Ursache et uns jedoch unmöglich ist, uns zu erklären.

73.

Der Instinkt ist eines unserer bewunderungswürdigsten Vermögen; durch ihn erreicht was unsre Sinne berührt, unsern Geist und unsre Vorstellung. Zu zarter Art, um einer Zergliederung unterworfen werden zu können, läßt er uns, uns unbewußt, das Uebel, das Gute, die Gefahr, die Ereignisse selbst, welche unser Verstand noch nicht erfassen kann, ahnen. Je weniger geistige Bildung wir haben, desto besser leitet er uns, weil er alsdann frei wirkt, ohne durch andre Ideenverbindungen beschränkt zu werden, und ohne daß sich unser Stolz gegen diese Art von Herrschaft sträubt.

74.

Man handelt nie gegen seinen Instinkt, ohne es zu bereuen.

75.

Gerade Seelen errathen nicht immer die Absichten, aber sie beurtheilen immer die Gesinnungen.

76.

Die einzige offenherzigen Personen mögliche Schlauheit ist, nicht Alles zu sagen, was sie denken.

77.

Um große Dinge zu thun, um zu großen Resultaten zu gelangen, reicht es nicht hin, es zu vermögen, man muß auch den starken Willen haben.

78.

Die festesten Geister, wenn sie durch irgend einen außerordentlichen Umstand bewegt werden, haben Augenblicke der Verwirrung, der Ungewißheit, man könnte sagen, der Krise, während welcher die Meinung eines Gleichgültigen, sogar eines Dummkopfs, wenn sie eine Frucht der Eingebung scheint, angenblicklich die Schale zum Sinken bringt, und Entschließungen zu fassen bestimmt, die man bis dahin verworfen hatte, und die man nur in seltenen Fällen nicht zu bereuen hat.

79.

Man muß sich nie in eine Lage versetzen, die eine fortwährende Aufmerksamkeit oder Geistesge-

genwart erheischt. Die menschliche Schwäche, oder vielmehr die Natur unserer Fähigkeiten, die uns in Allem, was wir thun, das Gesetz auferlegt, der Anstrengung Ruhe folgen zu lassen, und vermöge dessen wir die Kraft unseres Geistes erst in seiner Unthätigkeit wiederfinden, erlaubt uns nicht, selbst auf das, was uns aufs Lebhafteste anspricht, ohne Unterlaß wachsam zu sein. Indem man diese so einfache Betrachtung außer Acht läßt, setzt man oft sein Glück, sein Vermögen, seine Ruhe, und mitunter sein Dasein aufs Spiel.

80.

Für einen öffentlich gestellten Mann gibt es keinen stechendern Schmerz, als, sei es durch Zufall, Unbedachtsamkeit oder Mangel an Erfahrung verleitet worden zu sein, eine Meinung zu äußern und zu behaupten, die nicht wirklich die seinige ist, und die ihn in eine seinen Ansichten und seiner Denkweise widersprechende Lage versetzt. Die Verwirrung, die Unruhe, welche dieser Gedanke unaufhörlich in ihm erregt, werden eine geheime Qual, eine Last, die ihn beugt, und unter ihrem Drucke fasst er oft die verdrießlichsten und gewaltsamsten Entschlüsse.

81.

Der in der Bewunderung oder der Furcht vor der Macht erzogene Mensch kann sich derselben nie entledigen, weil in Empfindungen wie im Urtheilen die Natur uns die Mittel versagt hat, rückwärts zu schreiten, und nicht ferner zu erfahren, was wir erfahren haben. Aus dieser Quelle mehr als aus einer wirklichen Meinung entstehen die Irrthümer, die Ausschweifungen jenes Parteigeistes, welchen nichts aufzuklären noch selbst zu mäßigen vermag, weil er von seit der Kindheit empfangenen Eindrücken abhängt, die es nicht in unserer Macht steht, zu verwischen.

82.

Oefter noch enthüllt man seine Meinungen durch Schweigen als durch Reden.

83.

Es gibt gewisse grobe Listen, mittels deren es stets leicht ist, die Menge zu betrügen, obschon sie Jedermann erräth.

84.

Wenn man bei einer hohen Seele und einer lebendigen Phantasie durch irgend ein Wort, durch

irgend einen Umstand Anlaß erhält zu glauben, daß man einer seiner unwürdigen Sache verdächtigt werden kann; so verursacht dieser Gedanke allein eine Unruhe, eine Verwirrung, eine Verlegenheit, welche der einsichtvollste Beobachter im ersten Augenblick Mühe hat, von den Bewegungen desjenigen zu unterscheiden, welcher wirklich schuldig sein möchte.

85.

Der Gedanke, von denjenigen, die man schätzt, schlecht beurtheilt zu werden, ist eine Last, die zu Boden drückt.

86.

Im ersten Augenblick wird eine gerade Seele von einer großen Ungerechtigkeit gebeugt, im nächsten wird sie dadurch empört.

87.

Hohe Seelen hassen nicht, sie verachten.

88.

Eine wahre Gesinnung spricht immer Rechtes, und macht selbst auf den Eindruck, den es nicht überredet.

89.

Wer keinen Antheil nimmt an dem, was man ihm sagt, so geistreich er auch sein, so sehr er sich auch anstrengen mag, bringt nicht ein Wort hervor, macht nicht eine Bemerkung, gibt nicht eine Antwort, die gerade das wäre, was sie sein soll.

90.

Es gibt Menschen, die so eigen sind, daß man, um sie immer achten zu können, sie nicht nach der oder jener Handlung, sondern nach der Masse ihrer Handlungen beurtheilen muß.

91.

Es ist leicht, empfindliche Leute zufrieden zu stellen, sobald man ihnen angenehm sein will: die Wichtigkeit, die sie in ihren eignen Augen haben, verschönert ihnen das Wenige, das man für sie thut; die Schwierigkeit ist, ihre Unzufriedenheit nicht zu erregen, wenn man durchaus keinen Grund hat, ihren thörichten und lächerlichen Dünkel zu schonen.

92.

Die Gesellschaft ist eine fortwährende Komödie; darum erscheint der freisinnige und biedere Mann

darin stets an unrechter Stelle, und ist oft der Geprellte.

93.

Der Falsche wird beim Wortwechsel aufgebracht, wenn er sieht, daß er errathen wird, der Freisinnige, wenn er sich beleidigt fühlt.

94.

Die Gesellschaft eines Menschen, welcher nicht das Gefühl der Schicklichkeit hat, ist immer unangenehm und oft gefährlich.

95.

Wenn Jemand uns eine besondere Aufmerksamkeit erweist, wenn er unsern Wünschen zuvorzukommen, uns zu zerstreuen, uns zu unterhalten strebt, kurz, wenn er genug aufbietet, um unsere Aufmerksamkeit anzuziehen und auf unsern Geist zu wirken, so müssen wir, außer dem Falle eines außerordentlichen Umstandes, glauben, daß dieser Jemand uns zu betrügen sucht, oder wenigstens damit umgeht, uns irgend einen Vortheil abzugewinnen, der nicht in der gesetzlichen Ordnung der Dinge ist.

96.

Der üble Ton läßt sich nicht verbessern, weil er eine Uebertreibung aller Formen der Gesellschaft ist, und weil im Moralischen wie im Physischen, in geistiger Hinsicht wie in den Manieren, die Natur uns das Vermögen versagt hat, in irgend etwas zurückzugehen.

97.

Eine der Gefahren der Einsamkeit und der Abgeschiedenheit von der Welt ist, daß, nachdem man sie mit Mühe ertragen hat, man sich so sehr daran gewöhnt, daß die einfache Gesellschaft zur Last wird. Die Gewohnheit, sich mit seinen Gedanken zu gefallen, die Hirngespinste seiner Phantasie lieb zu gewinnen, keine Pflicht zu leisten, keine Kosten der Höflichkeit zu tragen zu haben, wird theurer und mächtiger, als alles Uebrige, und bemächtigt sich am Ende gänzlich des Geistes. Unterdessen verengt sich der Kreis der Gedanken, der Ansichten, der Kenntnisse; man sieht weniger, man vergleicht weniger, man urtheilt weniger, und nachdem man sich einige Jahre lang diesem apathischen Reize überlassen hat, findet man einen wirklichen Verfall in seinen Anlagen und Fähigkeiten.

Man muß also auf seiner Hut sein nicht nur gegen die stillen Genüsse, welche die Einsamkeit etwa gewährt, sondern auch gegen die Ruhe und das Bedürfniß derselben, welches in uns mit den Jahren zunimmt; und wenn gebieterische Verhältnisse uns von der Gesellschaft entfernen, so sollen wir keines der Mittel unbenutzt lassen, die uns dargeboten werden, um uns derselben wieder zu nähern.

98.

Die Trägheit wird für denjenigen, welcher sich derselben überläßt, ein so übermächtiges Gefühl oder Bedürfniß, daß sie ihm eine Art Haß einflößt gegen den, welcher ihn drängt, dieselbe zu überwinden.

99.

Man unterzieht sich oft einer größern Mühe, um eine schickliche und nöthige Sache nicht zu thun, als man übernommen haben würde, um sie zu thun.

100.

Es gibt von Natur träge Menschen, die aber versessen sind, sich zu unterrichten, und die unaufhörlich bis zu ihrem letzten Augenblicke studiren,

ohne je daran gedacht zu haben, von ihren Kenntnissen Gebrauch zu machen: gleichwie ein Geiziger sein Gold aufthürmt, ohne daran zu denken, es zu verzehren.

101.

In welcher Stellung er sich auch befinden mag, ein Mann von Geist macht Alles besser, als ein anderer.

102.

Welcher Art auch die Kenntnisse sein mögen, die wir erwerben, mögen sie auch unsern Neigungen, unsern Gewohnheiten, unserer Lage selbst noch so fremd scheinen, es tritt immer ein Zeitpunkt ein, wo sie uns nützlich werden.

103.

In der Schriftstellerei, in den Künsten, in Allem, was auf uns irgend einen Eindruck machen soll, ist das Urtheil eines gewöhnlichen Menschen, wenn er einen richtigen Verstand hat, dem eines Mannes vom Fache vorzuziehen; weil der Letztere, dessen Gedanken abgeschlossen sind, nach seiner besondern Ansicht, der Art seiner Bildung, der Gattung

seiner Arbeit, welche ihn Alles, was diesen fremd ist, mißbilligen heißt, urtheilt; und der Andre blos nach den empfangenen Eindrücken, nach seinem Gefühl, das nicht einseitig, durch keine Schranken beengt, durch keine Vorliebe bestochen, hinreicht ihm den Sinn des Rechten, Guten und Schönen zu geben.

104.

Man hat wenig Schriftsteller, Künstler, namhafte Gelehrte Stellen, selbst die glänzendsten, wünschen oder sich darum bewerben gesehen; man sah manche dergleichen ausschlagen. Die Art des Ruhmes, der ihnen immer vorschwebt, scheint ihnen so erhaben über die Genüsse des Ehrgeizes, daß sie sich gleichsam erniedrigt glauben würden, sollten sie sich darauf beschränken. Wenn die Großen der Erde, die Herrscher selbst, einen richtigen Begriff von demjenigen Stolz und der Befriedigung haben könnten, welche der oder jener, der eben ein Werk hervorgebracht hat, das er würdig hält, auf die Nachwelt überzugehen, in seiner bescheidenen Zuflucht fühlt; wenn sie auch den Unterschied in Betracht zögen, den man zwischen der Huldigung obwalten läßt, die man dem Genius, und der, die man der

Macht leistet, sie würden besser, als sie es thun, ihre wirkliche Stellung beurtheilen, und sie würden sich jene geheime Unzufriedenheit erklären können, welche sie beständig am Ende ihres Daseins befällt, wenn sie sehen, daß mit dem Leben die Macht bereit ist, ihnen zu entgehen, während der Dichter, der Gelehrte, der Mann, der seinen Talenten seinen Ruhm verdankt, glücklich und ruhig zu seinem letzten Augenblick gelangt, der ihm gewisser Maaßen der Anbeginn seiner Zukunft scheint.

105.

Die Herrschaft, welche das Vorurtheil über uns übt, hat nicht, wie man es glaubt, ihre Quelle in einem falschen Urtheil, das man berichtigen könnte, sondern in einem ersten Eindruck, welchen es uns unmöglich ist zu verlöschen.

106.

Kleine Seelen haben in vielen Dingen einen Scharfsinn, welcher höhern Seelen nicht verliehen ist, und dies ist die Haupturſache der sonderbaren Uebereinstimmung, welche man oft zwischen ihnen entstehen sieht, indem die einen haben, was den andern abgeht, und sie sich gewisser Maaßen ergänzen.

107.

Kleine Schwierigkeiten sind der Triumph kleinlicher und die Qual höherer Geister.

108.

Das Genie schließt nichts aus, weil es sich bewußt ist, daß es Alles begreifen kann. Die Mittelmäßigkeit schließt Alles aus, was sie nicht begreift.

109.

Man gelangt erst zu den einfachen Ideen, nachdem man die zusammengesetzten erschöpft hat.

110.

Wir urtheilen oft besser über die Dinge, wenn sie uns berichtet werden, als wenn wir Zeugen davon sind; nicht nur, weil es uns in jenem Falle leichter wird, alle Folgerungen derselben auf ein Mal zu überschauen, welches wir nicht können, wenn die Gegenstände nach einander unsern Blick treffen, sondern auch, weil unser Geist und unsre Vernunft nicht getrübt werden durch den mehr oder weniger starken und rein sinnlichen Eindruck, den das, was wir sehen, immer auf uns macht.

111.

Die Verwirrung oder die Klarheit unserer Gedanken gibt sich in der unbedeutendsten unserer Handlungen kund.

112.

Ein beschränkter Kopf kann im Denken nie das Mittelglied der Gedanken übergehen; Alles muß ihm erklärt werden, weil er nur begreift, was man ihm sagt, und sogar selten, wie man es ihm sagt.

113.

Man findet leicht das schickliche Wort bei Vernunftschlüssen; das eine kann das andre ersetzen, ohne daß der Sinn darunter leidet; aber beim Ausdruck der Empfindung gibt es nur ein Wort, das das rechte ist; es ist dasjenige, welches sich dem Geiste mit dem Gefühl selbst darbietet, und es ist auch das einzige, welches irgend einen Eindruck hervorzubringen vermag.

114.

Der Dünkel der geistreichen Leute, der Gelehrten, oder vielmehr ihr Auskramen des Geistes oder des

Wissens steht immer in umgekehrtem Verhältniß zu ihrem Verdienst.

115.

Man muß den dummen Stolz nicht mit dem Stolz der Dummen verwechseln; denn viele geistreiche Leute haben noch mehr dummen als wahren Stolz.

116.

Es ist ein Fehler, oder vielmehr eine Art Laster, welches unaufhörlich die Ruhe und die Ordnung der Gesellschaft stört, ohne daß man jedoch daran gedacht zu haben scheint, dasselbe gehörig zu erklären; es ist das, was man Gierigkeit des Geistes nennen könnte. Seine Quelle ist im Allgemeinen Dürre des Herzens, Stolz, Mißgunst, Abwesenheit edler Gefühle, und besonders jene tiefe Selbstsucht, welche weder Schonung noch Schranken kennt. Wer diesen Fehler hat, sieht Alles, hört Alles, berechnet Alles, eignet sich Alles zu, fast ohne sich dessen bewußt zu sein. Ist es ein Weltmann, so erräth er augenblicklich die Verbindungen, Entwürfe, die versteckten Ränke, und er macht von dieser Einsicht nach seinem Charakter oder seinem Interesse Gebrauch. Ist es ein Künstler,

ein Schriftsteller, ein Gelehrter, so sucht er seine Ideen nicht in seinem Innern, sondern in der Unterhaltung gebildeter Leute, in ihren Verhandlungen, in dem, was sie von ihren eignen Arbeiten, von denen Anderer sagen; in jenen Zügen, jenen Worten, welche ihnen entfahren, und die er mit einer gewissen Scharfsichtigkeit auffasst, die ein gerader Sinn Mühe hat zu begreifen. Wenn es ein gewöhnlicher Mensch, ein bloßer Diener ist, so kann er noch, und selbst ohne es zu wollen, die Ruhe seiner Vorgesetzten oder seiner Herrschaft stören; er wird fast unwillkührlich von jedem Wort, welches er sie sagen hört, berührt; er berechnet den Eindruck, welchen auf sie ein Brief, ein Besuch, eine Nachricht hervorbringt; und er wird ein um so mehr beunruhigender Beobachter, als er, nach der Art seiner Beziehungen, nicht im Stande ist, die Dinge richtig zu beurtheilen, und er sich nothwendiger Weise davon einen falschen mehr oder weniger Gefahr drohenden Begriff macht.

Kurz, jene Geistesgierigkeit, die sich an Alles heftet, die nichts achtet, die sich nach dem Range, der Stellung, den Umständen verschieden gestaltet, ist eine Plage für Jedermann, und selbst für den, der mit diesem beklagenswerthen Fehler behaftet ist;

denn unaufhörlich dem Drange folgend, seinen eignen Empfindungen durch die der andern Nahrung zu geben, ist er außer Stande, jene Stille, jene Beruhigung des Geistes und des Gemüths zu kennen, welche die einzige Grundlage des wahren Glücks sind; und weniger befriedigt über das, was er erhascht und sich aneignet, als mißvergnügt und gewisser Maaßen immer gereizt, daß er nicht mehr erhaschen und sich aneignen kann, ist er, er mag thun, was er will, von einer Art moralischen Fiebers befallen, welches sich in Allem, was er beginnt, offenbart, und ihn endlich eben sowohl sich selbst, als andern zur Last macht.

117.

Es ist so unmöglich, die Schranken zu übersteigen, welche die Natur unsern Fähigkeiten gesetzt hat, daß ein Mann von beschränktem Geiste nicht einmal eine große Sache oder einen großen Gedanken fassen kann.

118.

Es gibt Leute, welche nur unter der Bedingung Geist und Fähigkeiten zu haben scheinen, daß diejenigen, mit denen sie zusammen sind, keine haben.

119.

Tritt man aus dem gewöhnlichen Kreise, sei es durch Verdienst oder durch Stellung, so hat man in den Augen des Publikums mehr oder weniger Bedeutung, als man glaubt.

120.

Schriftsteller und Künstler, die einen großen Ruf haben, müssen es vermeiden, sich häufig in der Welt zu zeigen. Eine Menge Leute, welche sie nur durch ihre Werke kennen, bilden sich ein, daß sie etwas Außerordentliches haben, und wenn sie sie in Gesellschaft gleich jedem andern handeln sehen, so nimmt, wenn sie nicht einen Theil ihrer Achtung für sie verlieren, diese wenigstens einen andern Charakter an.

121.

Die Wahrheit wirkt im Allgemeinen weniger auf den Geist der Menschen als das Gebilde der Phantasie, weil sie einfach und positiv ist, und sie, wenn man sie einmal gefasst und wohl begriffen hat, der Einbildungskraft nichts weiter übrig läßt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

122.

Wenn wir von einer Furcht, einem ungewöhnlichen Umstande bewegt werden, und wir in den Zügen derjenigen, die uns anreden, irgend eine Veränderung bemerken, so glauben wir sogleich, daß sie durch die Nothwendigkeit verstört sind, uns irgend ein uns betrübendes Ereigniß mitzutheilen oder durch die Verlegenheit, es uns verheimlichen zu müssen, ohne daß wir daran denken, daß sehr selten, was uns allein betrifft, auf Andre eine so merkliche Wirkung hervorbringen sollte.

123.

Man lernt mit der Zeit, daß derjenige, welcher sich darauf beschränkt, sich beliebt zu machen, das Leben angenehm genießen kann; daß er aber auch, will er nicht Gefahr laufen, früh oder spät verkannt, gering geschätzt, oder verlassen zu werden, bedacht sein soll, sich Achtung zu verschaffen, und selbst verstehen soll, sich fürchten zu machen.

124.

Manche Leute gehen, ohne gerade selbsüchtig zu sein, so sehr in dem auf, was sie betrifft, daß sie

bei der geringsten ihnen zustoßenden Widerwärtigkeit ihre besten Freunde, und selbst die Verbindlichkeiten, welche sie gegen dieselben haben, vergessen, und daß sie sich ihrer nur erinnern, wenn nichts ihre Zufriedenheit stört.

125.

Der Mann, welcher Vieles gesehen hat, wird es stets vermeiden, das Zartgefühl seiner Freunde mit ihrem persönlichen Interesse in Collision zu bringen.

126.

Die Bande einer alten Freundschaft, so beleidigt sie auch sein mag, lassen sich nur eins nach dem andern brechen.

127.

Das erste Geheimniß, welches man gegen einen wahren Freund hat, ist ein tödlicher Streich, den man gegen sein eignes Glück führt.

128.

Man muß das Uebermaaß des Unglücks, des Schmerzes, selbst des physischen Schmerzes empfunden

haben, um zu begreifen, wie tief in jenen verhängnißvollen Lebensmomenten das tröstende Wort eines Freundes in der Seele wiederhallt.

129.

Für den Unglücklichen gibt es keine kleinen Genüsse, Alles, was ihn auf einen Augenblick sein Unglück vergessen machen kann, wird für ihn kostbar.

130.

Der Schmerz in einer schwachen Seele erdrückt, überwältigt Alles; er vernichtet sie; ist aber die Krise vorüber, dann kommen diese schwachen Organe wieder zu ihrer geringen Energie, oder können sie wenigstens wieder erlangen. In einer starken Seele dagegen, wohin die Verzweiflung langsam dringt, wo sie sich, einer nach der andern, aller Fähigkeiten bemächtigt, wo man, so zu sagen, erst kämpft, ehe man weicht, ist der Schmerz ein Uebel, das sich mit uns identificirt, das ein Theil unseres Ich wird, und das man unheilbar nennen kann.

131.

Zarte und glühende Seelen machen sich aus allen Pflichten, die es ihnen unmöglich war, nach ihrem

lebhaftem Gefühle zu erfüllen, einen beständigen Gegenstand des Vorwurfs, während kalte Seelen, die von diesen Pflichten nur diejenigen erfüllen, welche ihnen die Nothwendigkeit auferlegt, immer ruhig und mit sich selbst zufrieden sind.

132.

In einem gewissen Alter hat man so viel erfahren, so viel gelitten, daß Herz und Geist alle ihre Trostmittel erschöpft haben, und daß die wahre Philosophie nicht mehr darin besteht, seine Leiden zu lindern zu suchen, sondern in dem Bestreben, sie zu vergessen.

133.

Ueber ein gewisses Alter hinaus betrachtet man die Menschen und die Ereignisse, wie man einen Roman liest oder ein Schauspiel sieht; man erräth gleich den Anfang, den Verfolg und das Ende. Das ist es, was die Greise so theilnahmlos gegen Alles macht.

134.

Es ist der Wille der Natur gewesen, daß der Mensch, dessen Dasein kurz und flüchtig ist, denen, die auf ihn folgen, ohne sich dessen bewußt zu sein,

Alles vorbereitete, wie die, so ihm vorangegangen sind, ihm Alles vorbereitet haben.

135.

Die Rauhheit, welche man alten Leuten zum Vorwurf macht, kommt nicht immer daher, daß ihr Charakter mit den Jahren herbe geworden ist, sondern daher, daß man im Fortgange des Lebens der Falschheiten, der Gesellschaft und der Art Komödie, die man immer darin spielen muß, dergestalt müde wird, daß man es am Ende natürlicher, würdiger und zugleich bequemer findet, frei heraus zu sagen, was man immer gedacht hat.

136.

Was beim Fortschreiten im Alter am meisten das Leben verleidet, ist das Vermögen, welches man erworben hat, die Charaktere, die An- und Absichten zu errathen und zu verstehen, die eine Menge Personen leiten, die man lange Zeit kennt, und von welchen man immer um seiner selbst willen geliebt zu werden geglaubt hatte.

137.

Man erlernt mit dem Alter, daß dasjenige, was unglaublich schien, nichts desto weniger möglich ist.

138.

In diesem Jahrhunderte sieht man, wovon die vergangenen Jahrhunderte kein Beispiel bieten, nicht nur die Geringschätzung, sondern gar die Verachtung des Greisen- und selbst des reifen Alters.

139.

Die Menschen, welches auch ihre Vermögensumstäde, ihr Rang, ihr Verdienst sein mögen; der Gelehrte, der Unwissende, der Land- der Stadtbewohner, kurz alle, sobald sie zum Alter gelangt sind, haben ungefähr dieselbe Art zu sehen, zu empfinden, zu urtheilen; sie haben dieselben Beobachtungen über dieselben Gegenstände gemacht; und bis auf die feinen Unterschiede, welche Erziehung Stellung und Charakter unter ihnen bedingen, haben sie dieselben Empfindungen durchgemacht.

Nicht also, wie wir es glauben, auf dem Wege der Beobachtung und des Nachdenkens kommen wir dazu, die Menschen recht kennen zu lernen, sondern ganz einfach durch Leben.

140.

Es gibt einen Schmerz, den wir erst mit dem Alter kennen lernen; er ist der, den uns die Kinder

derjenigen verursachen können, welche die Verhältnisse zu unsern Feinden gemacht haben. Da dieselben seit ihrem Dasein nur von unserm Unrecht haben reden hören, ohne das zu kennen, welches ihre Aeltern gegen uns gehabt haben, und es ihnen unmöglich ist, an dem zu zweifeln, was sie ihnen sagen, so werden sie um so unversöhnlichere und gefährlichere Verläumder, als sie aus Ueberzeugung sprechen, und kein geheimer Vorwurf ihre feindseligen Gesinnungen in Schranken hält, die ihnen sogar als eine Art von Pflicht erscheinen.

141.

In dem Maaße als das Alter unsre Leidenschaften dämpft, werden wir verständiger; nicht, wie wir es glauben, weil die Erfahrung uns aufklärt, sondern weil die Vernunft uns allen inne wohnt, die eines der Bestandtheile unseres Daseins ist, und sie in uns wirkt und uns ungehindert leitet sobald sie nicht mehr durch unsere Leidenschaften verdunkelt wird.

Aus diesem Grunde vermag die Erfahrung der Jahre nichts über das Alter, welches noch die Leidenschaften quälen, und darum ist der junge Mann, der nicht von ihnen hingerissen und gestört wird, von selbst weise und verständig.

142.

Wir finden immer ein Mittel, unsre Moral unsern Neigungen und selbst unsern Leidenschaften anzupassen.

143.

Man mag sich noch so sehr gegen das Mißgeschick stemmen und erhabene Gesinnungen in einer erniedrigten Stellung behaupten, bis auf wenige Ausnahmen setzt man sich früh oder spät, ohne es gewahr zu werden, mit seiner wirklichen Existenz ins Gleichgewicht.

144.

Die Unordnung in den Geschäften ist die Quelle fast aller Uebel des Lebens, weil sie denjenigen, der sich ihr überläßt, von Allem abhängig macht.

145.

Die Unordnung unserer Umgebung scheint die Ordnung in unsern Gedanken zu stören.

146.

Die Aufrichtigkeit, mit welcher man glaubt, daß die Andern Unrecht haben, mit ihrer Stellung,

mit ihren Vermögensumständen unzufrieden zu sein, während man selbst unaufhörlich bemüht ist, die seinigen zu verbessern, und das oft durch Mittel, die man sie tadelt zu ergreifen, diese Aufrichtigkeit hat etwas Bewunderungswürdiges in der Einfalt ihrer Selbstsucht.

147.

Obschon man sich unaufhörlich über die Ungewißheit beklagt, so ist sie doch, wenn sie uns Gutes erwarten läßt, mehr werth, als die Gewißheit, die uns die Möglichkeit benimmt, an dem Uebel zu zweifeln. Erst, wenn wir sie verloren haben, fühlen wir ihren ganzen Werth.

148.

Es tritt in einer langen Existenz ein grausamer Moment ein, welchen man den ersten des Todes nennen könnte; es ist der, wo wir, nachdem wir einen nach dem andern diejenigen haben verschwinden sehen, welche Zeugen unseres Lebens waren, welche wir liebten, welche uns liebten, welche im Stande waren, uns zu würdigen, unsere Gedanken und Gesinnungen zu verstehen, mit einem Male gewahr werden, daß wir allein sind im Leben, und

daß Niemand mehr auf der Welt ist, der uns recht zu kennen und wahren Antheil an uns zu nehmen vermöchte.

149.

So groß ein Unglück auch sein mag, welche Stütze wir auch an andern zu finden hoffen mögen, nur auf uns, auf uns allein dürfen wir wirklich rechnen. Außerdem daß der, welcher sich verläßt, leicht verlassen wird, so hat Niemand so wie wir das Gefühl dessen, was uns Noth thut, was uns helfen, uns beistehen, uns trösten oder wenigstens unsern Leiden einige Linderung bringen kann.

150.

Der Mensch, den Jedermann glücklich glaubt, schlägt ihn das Schicksal und beugt ihn der Schmerz nieder, büßt augenblicklich in den Augen des Gleichgültigen (und selbst zuweilen in denen des Freundes) den Zauber ein, mit welchem ihn das Glück umgeben hatte; er scheint ihm ein anderer, ein gewöhnlicher Mensch, er erscheint ihm als Seinesgleichen, als ein Mensch, den man beklagen und nicht beneiden muß; und sollte er seine Leiden verstehen und theilen, von diesem Augenblick nimmt

die Art mit ihm umzugehen, die Idee die er von ihm hatte, unmerklich eine andre Gestalt an, und sie werden nie das wieder, was sie gewesen sind.

151.

Der grausamste Gedanke, den man im Unglück haben kann, ist sich dasselbe durch eigne Schuld zugezogen zu haben. Man kann sich über Alles trösten, nur hierüber nicht.

152.

So schön, so groß, so ehrenvoll eine Lage sein mag, sie kann nicht das Glück irgend eines Menschen auf der Welt ausmachen, wenn er sich darin in einer falschen Stellung befindet.

153.

Das Glück ist wie die Gesundheit ein vollkommenes Gleichgewicht, eine ruhige Stimmung, ein einfacher natürlicher Zustand, den man genießt, ohne daß es einem einfällt, sich davon Rechenschaft zu geben. Von dem Augenblick an, wo man es inne wird, wo man darüber spricht, wo man sich dazu Glück wünscht, muß es schon gelitten haben durch Ursachen, durch Befürchtungen, die man sich

selbst nicht zu gestehen wagt, und über die man sich zu beruhigen strebt, oder vielmehr, es ist bereits nicht mehr vorhanden.

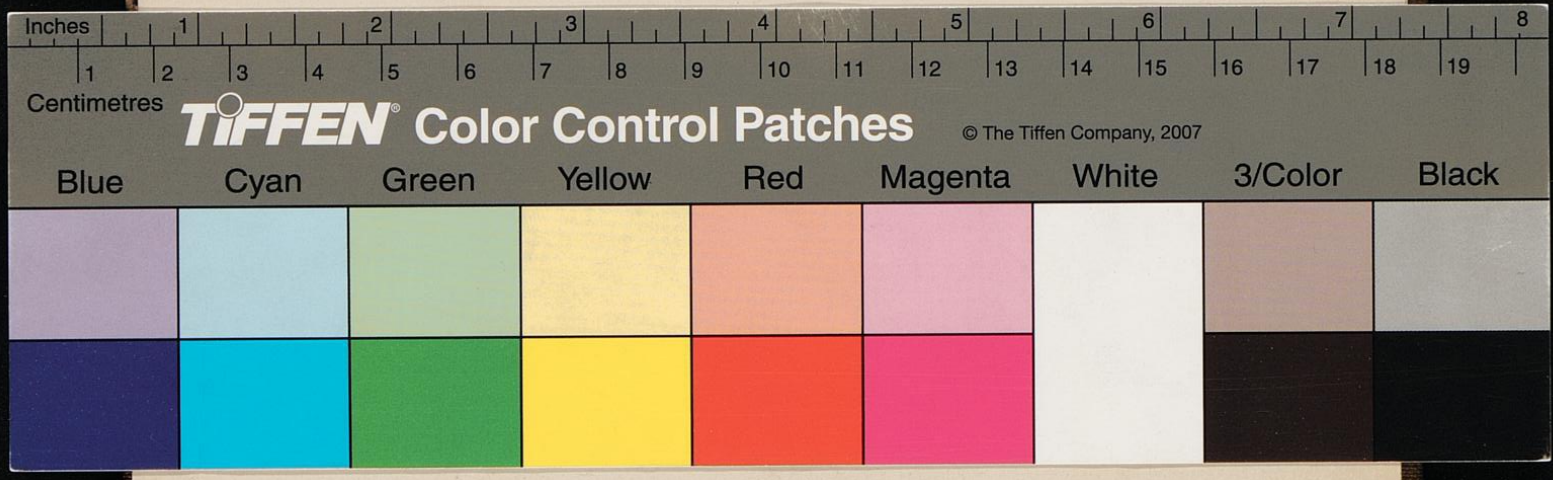
154.

Viel gesehen, viele Reisen gemacht, viel beobachtet zu haben heißt, sich unvermerkt die Mittel wahrhaft glücklich zu sein genommen zu haben. Diese Fülle von Dingen, diese Vielheit von Sitten, diese Menge von Irrthümern, von Leidenschaften, die gewisser Maaßen vor unsern Augen vorübergegangen sind, enttäuschen über alle Illusionen, die man sich machen konnte; diese Geschöpfe, die allenthalben dieselben sind, die entstehen, leben, sterben, um andern Platz zu machen, welchen wieder Tausende andere folgen werden. Dieses große Schauspiel, dieses zugleich ewige und immer sich erneuernde Gemälde der menschlichen Größe und des menschlichen Elendes lassen als Resultat im Geiste nur einen starken Eindruck, den einer vergänglichen Welt und eines flüchtigen allen Zufälligkeiten unterworfenen Lebens. Man sieht sich nur als das, was man wirklich ist: als ein Atom in der Unermesslichkeit der Wesen, dem es gleichgültig sein muß, hier oder dort zu leben, mächtig

oder elend, berühmt oder unbekannt zu sein, wenn es nur da ist. Man verliert in seinen Augen seine eigene Würde, den gerechten Ehrgeiz, die Nothwendigkeit, den Blick auf die Zukunft zu richten; man lächelt über die grösten Dinge; man vernünftelt kalt über die Menschen, die Ereignisse die Umwälzungen der Staaten, selbst über die der Natur; kurz man berechnet, man systematisirt seine eigne Existens wie die der andern; und man fühlt sich nur noch stark ergriffen von dem Gedanken, auf eine für die Sinne, das Herz oder den Geist angenehme Weise der wenigen Tage anzuwenden, welche uns verliehen sind, und die in der That für den Menschen, der Alles gesehen und Alles erfahren hat, das einzige Gut geworden sind, das er noch genießen kann.

2279
fr. 15.
1.40

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

2279
ft. 15.
1.40

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf